Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 21 — **München / 4. Jahrgang** — **25. Mai 1917**

Was ist Zion dem Zionismus?

Seit mehr als zwanzig Jahren spricht man vom Zionismus, und dennoch lehrt jedes Gespräch mit Nichtzionisten — gleichviel ob Juden oder Christen— ja sogar manches Gespräch mit Leuten, die der zionistischen Organisation angehören, daß noch heute nur eine geringe Zahl von Menschen sich über die eigentliche Bedeutung des Wortes im klaren ist. „Zionismus? ach ja, das ist das Bestreben, alle Juden nach Palästina zu bringen.“ Das ist die landläufigste Auffassung. Und dann folgt meistens die halbironische Frage, ob denn das neue jüdische Reich ein Königreich sein solle.

Dieser erstaunliche Mangel an Verständnis für die Ziele des Zionismus erklärt sich wohl hauptsächlich daraus, daß die sogenannte Bewegung seit ihrem Erwachen bereits eine gewaltige innere Entwicklung durchgemacht hat, über deren Phasen das größere Publikum, das stets geneigt ist, sich an die Schlagworte anzuklammern, mit denen die letzte und höchste Erfüllung alles irdischen Glückes bezeichnet wird, sich nicht völlig klar zu werden vermochte.

Man vergesse doch nicht, daß der Zionismus nicht wie seine Feinde behaupten, als eine Reaktion auf den Antisemitismus, sondern eher als eine Reaktion auf die Assimilation, also weit mehr als eine geistig-sittliche denn als eine politische Nationalbewegung entstanden ist. Die sich um Theodor Herzl scharten, hatten vor allem mit Schrecken den Abbröckelungsprozeß am Judentum mitangesehen, hatten gesehen, wie von Tag zu Tag die Assimilation neue Glieder vom Körper des Judentums absplitterte, und sie schlossen sich aneinander in dem vorerst instinktiven Gefühl, daß eine Gemeinschaft bewußt und willig zum Judentum sich Bekennender ein Bollwerk gegen die zersetzenden Kräfte bilden müsse. Aus dieser Gemeinschaft erst erwuchs dann das Verständnis und die Propaganda für die jüdische Zusammengehörigkeit und aus dem erwachenden jüdischen Nationalbewußtsein heraus entstand der Wille und die Kraft, die jüdischen Volkseigenschaften zu stärken und zu veredeln, den jüdischen Menschen durch bereits vorhandene und durch neu zu schaffende jüdische (nicht fremde) Geisteswerte zu erziehen.

Selbstverständlich war daneben sofort der Wunsch rege, den Zionismus auch zu einer politischen Bewegung zu gestalten, durch ihn das Volk aus seiner unerträglichen äußeren Lage zu befreien. Dies schien nur möglich, indem man die Massen des Volkes aus ihrer bisherigen Zugehörigkeit zu fremden Staatsverbänden loslöste und zu einer möglichst unabhängigen Existenz im eigenen Lande führte.

Das eigene Land — das konnte und durfte nur Erez Israel sein, das Zion, in dem die Wiege des jüdischen Volkes gestanden und um das alle seine Zukunftshoffnungen kreisten. Am Anfang der zionistischen Bewegung steht das Streben nach dem Charter auf Palästina — aus einem doppelten Irrtum heraus: erstens der irrigen Annahme, daß dieses Land Raum und Möglichkeiten biete, in absehbarer Zeit dem gesamten in der Diaspora verelendenden jüdischen Volk eine Heimstätte zu werden; zweitens dem irrigen Glauben, daß allein durch die Verpflanzung des Volkes nach Erez Israel, ohne eine vorhergegangene seelische Umwälzung, die innere Läuterung des Judentums beginnen werde.

In seiner Entwicklung von dieser ersten bis zu seiner heutigen Bewertung Palästinas für das Judentum hat der Zionismus seine tiefste Wandlung durchgemacht. Wäre er in erster Linie eine politische Bewegung, eine Bewegung zur Linderung sozialer Nöte, hätte er längst zu grunde gehen müssen, hätte sich an der Erkenntnis, daß Palästina vorläufig weder dem Raume noch den Lebensbedingungen nach imstande ist, Millionen von hilfsbedürftigen Juden aufzunehmen, die Schwindsucht holen müssen.

Aber der Zionismus war und ist ja vorwiegend eine geistige Bewegung und lernte als solche imer mehr, jene andere Funktion Palästinas für das Judentum zu würdigen, die er ihm vom ersten Tage seines Bestehens ab zuerkannt: die Funktion eines geistigen Zentrums. In doppeltem Sinne zu verstehen: denen, die im Drange der neuen und vertieften Erkenntnis ihres Judentums und ihrer Verschiedenheit von der nichtjüdischen Umwelt den Zwiespalt mit sich selbst und der sie umgebenden Kultur nicht mehr ertragen konnten, sollte eine Stätte gegeben werden, wo sie in einer rein jüdischen Lebensgemeinschaft am ehesten die Möglichkeit zu einer unverfälscht jüdischen Entwicklung finden würden. Und ferner: die in dieser jüdischen Gemeinschaft sich selbst von allen fremden Wesenselementen Befreienden mußten imstande sein, ein neues und befreites Judentum aufzurichten, das eine ungeheuere Rückwirkung auf die Judenheit der ganzen Welt ausüben mußte.

Als „Nachtasyl“ konnte man ebensogut Uganda wählen, als „geistiges Zentrum“ kam nur Zion in Betracht. Und die ständig fortschreitende Abkehr vom Nachtasyl zum geistigen Zentrum Palästina, Palästina nicht als dem einzigen, wohl aber als dem stärksten Mittel zur Regeneration des Judentums, ist die tiefste und für die Massen noch unverständliche Entwicklung, die sich im Zionismus seit seiner Geburt vollzogen hat.

Diese ganze Entwicklungszeit über ist in Palä-

stina gearbeitet worden, teils aus Unkenntnis dessen was das Land dem Volke werden und was es ihm nicht werden kann, teils auch in ganz richtiger Bewertung des dort Entstehenden für das Judentum. Mit Schweiß und Blut ist der Boden bereitet, sind blühende und schöne Siedelungen geschaffen worden, aus Mühsal, Opfern und Hingabe erwuchsen Felder, Baumgärten, Dörfer, Stadtviertel, Schulen und die ersten Anfänge einer Industrie. Der Lösung der jüdisch-sozialen Frage kam man damit freilich kaum eine Handbreit näher. Wer in Palästina gelebt hat der weiß, daß man sich draußen keine Sekunde lang eingebildet hat, daß diese Handvoll Kolonien bereits irgendwelchen Einfluß auf die materielle Lage des jüdischen Volkes haben könnten, und daß die Verhältnisse noch jederzeit so unsicher und unklar waren, daß die neue palästinensische Siedelung bisher absolut nichts mit dem Zukunftstraum einer von äußerer Not befreiten Judenheit zu tun hatte.

Nur in einer einzigen Beziehung begannen die jüdischen Siedelungen bereits auf das Leben des ganzen jüdischen Volkes zurückzuwirken: indem sie nämlich sowohl die Juden selbst wie auch die Nichtjuden lehrten, daß den Juden die oft angezweifelte körperliche und sittliche Kraft zur Eroberung eines Landes mit Pflug und Saatkorn und zur Bildung einer organischen Gemeinschaft mit dem Boden des Landes und den Volksgenossen innewohnt. Darüber hinaus konnte und wollte das neue Palästina bisher nichts sein oder scheinen, diese Wirkung aber übte es bereits in ungeahnt hohem Maße aus. Und diese Funktion Palästinas: die Stärkung des Glaubens an die schöpferischen Kräfte im Judentum, ist andererseits wiederum von tiefem Einfluß auf die Stärkung des Zionismus gewesen.

Während der Zionismus in Palästina seine Siedlungen geschaffen hat, hat er sich in der ganzen Welt als geistige Bewegung fortgepflanzt und ist nach und nach selbst das geworden, was sein Schöpfer ursprünglich als Erfordernis zu seiner Erfüllung ansah: die Rückkehr zum Judentum vor der Rückkehr in das Judenland. Noch ist diese Rückkehr im Werden und Beginnen, aber die Besten und Tiefsten haben sich ihr angeschlossen und haben angefangen, die jüdischen Werte zu heben und umzuschaffen, mit denen die Judenheit noch in der Diaspora zum wahren Judentum werden soll. Die Erlernung der hebräischen Sprache, die Hebung der jüdischen Literaturschätze, die Ausbreitung der jüdischen Wissenschaft, die Wiederbelebung jüdischer Riten, Feste, Kunstformen, der Beginn einer jüdisch-sozialen Arbeit — sie beweisen, daß die zionistische Bewegung in der Diaspora schöpferische Kräfte zu wecken vermochte, bevor noch die Besiedlung Palästinas einen wesentlichen Einfluß auf das Geschick der Juden haben konnte.

Freilich: mit der Zionshoffnung steht und fällt der Zionismus; ohne die Hoffnung auf ein Zion, in dem ein erhöhtes und geläutertes Judentum zur Wahrheit geworden, in dem auch die bittere äußere Not der Juden geschwunden, würden Zionisten niemals die Begeisterung und Schwungkraft erhalten, die sie zu ihrem Werke benötigen. Aber wer da glaubt, daß das Bestehen des Zionismus untrennbar mit dem Bestehen des in Palästina bereits Geschaffenen verknüpft ist, der irrt. Selbst wenn der Zionismus eine Zeit lang ohne Kolonien dastände und keine praktische Palästina-Arbeit leisten könnte, bis in den Verhältnissen wieder ein neuer Umschwung stattgefunden hätte, so wäre seine Tätigkeit nicht gehemmt, sondern nur auf andere Arbeitsgebiete gedrängt. Denn selbst wenn das Schicksal mit einem grausamen Schlage alle zionistischen Kolonien Palästinas plötzlich vernichten und damit der gesamten Bewegung vorübergehend unermeßlichen Schaden zufügen sollte, so würde doch die unheheuere Erweckung der Geister, deren letzte Gipfel heute noch nicht abzusehen sind, nicht mehr aufhören können. Sie aber haben wir inzwischen als das Wesen des Zionismus erkannt.

Helene Hanna Cohn.

Das Schicksal der Juden Palästinas

Meldung des Wolffschen Telegraphen-Bureaus.

Zu den in letzter Zeit durch die Auslandspresse verbreiteten Nachrichten über angebliche Judenverfolgungen in Palästina erhält der Hilfsverein der deutschen Juden in Berlin von einem seiner Vertreter in Palästina das nachstehende Telegramm: Der Bezirk Jaffa ist von der Bevölkerung aus militärischen Gründen geräumt worden, wobei jedoch der landwirtschaftreibenden Bevölkerung der Verbleib gestattet wurde. Aus der Stadt Jaffa mußten die Bewohner, darunter auch etwa 7000 Juden, auswandern, die zunächst in der 18 Kilometer nördlich gelegenen Kolonie Petachtikwah Aufnahme fanden und von dort aus allmählich weitergezogen sind. Da die Leute bei dem Mangel an Transportmitteln nur wenig von ihrer Habe mitnehmen konnten, und da vereinzelt Ausschreitungen vorgekommen sind, herrscht unter ihnen begreifliche Not, die hohe Anforderungen an die Wohltätigkeit der jüdischen Kolonien und Organisationen stellt. Der türkische Oberkommandierende Djemal Pascha hat zu helfen gesucht, indem er mehrere tausend Pfund als Darlehen gab. Er hat auch auf Ansuchen die Durchführung der Räumung wegen des Passahfestes um zwei Tage verschoben. Da die Leute teilweise zu Fuß gehen und im Freien übernachten mußten, sind infolge Erschöpfung, Seuchen und Unglücksfällen vereinzelte Todesfälle — vier Fälle sind bisher bekannt geworden — vorgekommen. Weitere übertriebene Nachrichten sind unrichtig. Die Räumung Jerusalems ist nicht angeordnet worden.

Kolonisation und Industrie in Palästina

Von Ing.-Agr. J. Oettinger.

Nur durch die Tatsache der Entwicklung einer breiten ländlichen produktiven Volksschicht wird die zukünftige jüdische Gemeinschaft in Palästina ihren dauernden Bestand und ihren nationalen Charakter sichern können. Doch der Vorrang, der der Landwirtschaft bei allen Kolonisationsplänen in Bezug auf Palästina eingeräumt wird und stets eingeräumt werden muß, darf keineswegs dazu führen, die Bedeutung der Industrie für die Entwicklung Palästinas unterschätzen zu wollen. Erst die Industrie wird eine dichte Besiedelung des Landes ermöglichen, da sie mannigfaltige und sehr zahlreiche Existenzmöglichkeiten schaffen kann. Zusammen mit der Landwirtschaft wird die Industrie sozial-wirtschaftliche gesunde Verhältnisse in Palästina herbeizuführen haben.

Die bisher geringe Entwicklung der palästinensischen Industrie und die Ursachen davon sind zur Genüge bekannt. Die ersten Ansätze industrieller Unternehmungen waren in technischer Beziehung rückständig. Die Gewinnung des vielleicht nicht gar so unbedeutenden heimischen Marktes war durch den früheren „Wertzoll" (8 Prozent bis 1907, 11 Prozent bis Beginn des Krieges) für alle Waren ungeheuer erschwert. Für die Förderung des Absatzes der Industrieprodukte im Auslande fehlten vor allem — neben anderen erforderlichen staatlichen Maßnahmen — günstige Handelsverträge. Obwohl das Fehlen von Kohle im Lande kein Hindernis für die Entwicklung von Industriezweigen, die auf billigen Brennstoff angewiesen sind, bildet, so haben sich bisher Industrien, die wenig oder gar keinen Brennstoff verbrauchen, in Palästina wenig entwickelt.

Trotz der schwierigen Verhältnisse hat in Palästina namentlich die Verarbeitung leicht verderblicher landwirtschaftlicher Produkte beachtenswerte Ansätze für eine zukünftige aussichtsvolle Industrie aufzuweisen. Die Weinerzeugung, die Ölproduktion und die Seifenproduktion überragen an Bedeutung bei weitem andere Industriezweige, von denen mehr oder weniger bescheidene Anfänge vorhanden sind, wie z. B. die kunstgewerblichen Industrien, die Gewinnung ätherischer Öle, die Herstellung von Baumaterial, das Bauhandwerk und die anderen einzelnen Handwerke. Die weitgehendsten industriellen Möglichkeiten Palästinas beruhen aber sicherlich vor allem auf der technischen Verarbeitung der wertvollsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse, also hauptsächlich der verschiedensten Gartenbauprodukte.

Bisher wurden in Palästina nur zwei Fruchtarten — die Weintraube und Olive — zur Gewinnung von Dauerprodukten — von Wein, „Traubenhonig" und Rosinen, von Öl, konservierten Oliven und Seife — verwertet. Außerdem kann in dieser Beziehung auf die recht verbreitete Herstellung von Aprikosenpasten und Trocknung von Aprikosen in Syrien hingewiesen werden. Mit diesen drei Zweigen der Fruchtverwertungsindustrie ist aber bei weitem nicht die Reihe derjenigen Produkte erschöpft, welche in Zukunft in Palästina und Syrien einer großartigen Entwicklung fähig sind.

Um die Aufmerksamkeit derjenigen Kreise, welche für die wirtschaftliche Erschließung Palästinas sich interessieren, auf dieses mit der landwirtschaftlichen Produktion eng verbundene industrielle Tätigkeitsgebiet zu lenken, wollen wir hier in Kürze die wichtigsten Momente anführen, die für die Entwicklung einer aussichtsvollen palästinensischen Konservenindustrie in Betracht kommen. Unseren Ausführungen wollen wir die allgemeine Bemerkung vorausschicken, daß wir in Bezug auf industrielle Pläne, ganz ebenso wie hinsichtlich landwirtschaftlicher Siedlungsprojekte, vor allem jüdisch-kolonisatorische Gesichtspunkte im Auge haben. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, stellen wir an eine in Palästina zu entwickelnde Konservenindustrie folgende Anforderungen:

1. Sie muß den investierten Kapitalien eine hinreichend hohe Verzinsung bieten;
2. sie muß, um eine hohe Rentabilität erreichen zu können, vorwiegend Dauerprodukte, die für den Massenkonsum berechnet sind, erzeugen;
3. sie muß eine reichliche, stetig zunehmende Erzeugung wertvoller landwirtschaftlicher Rohprodukte bewirken;
4. sie muß zahlreiche Arbeitsgelegenheiten für jüdische Arbeiter und Arbeiterinnen schaffen.

Für das Gedeihen der Verarbeitungsindustrie ist die richtige Wahl einer für diesen Zweck passenden Ortschaft von ausschlaggebender Wichtigkeit. Zu der gewählten Ortschaft, die in der Nähe einer Bahn und eines Hafens liegen soll, müssen möglichst gute Fahrwege führen, da mangelhafte Verkehrswege große Unkosten bei der Zustellung der voluminösen Rohprodukte verursachen. Am meisten entsprechen in Palästina den Anforderungen in Bezug auf Transportverhältnisse die Hafenstädte Haifa und Jaffa.

Das Produktionsgebiet der zu verarbeitenden Rohprodukte muß möglichst nahe bei den projektierten Verarbeitungsanlagen sich befinden. In der nächsten Umgebung soll die Möglichkeit der Anschaffung von möglichst viel Früchten, Gemüse und event. Fischen vorhanden sein. Bei allen Zweigen der Konservenindustrie müssen die Rohprodukte in vollkommen frischem Zustande zur Verarbeitung gelangen. Die aus frischen Früchten, Gemüse und Fischen hergestellten Konserven werden stets höher bewertet sein als diejenigen, die aus Produkten angefertigt waren, die einem längeren Transporte ausgesetzt waren. Die in der Nähe der Fabrik gewonnenen Rohprodukte ergeben nicht nur qualitativ bessere Konserven, sondern sie erweisen sich auch viel ausgiebiger als Rohmaterialien, die aus der Ferne kommen.

Die neue Industrie muß an Orten begründet werden, wo bereits eine bedeutende jüdische Arbeiterbevölkerung vorhanden ist, oder wo eine solche in Bälde voraussichtlich sich ansiedeln

*) Aus dem in Vorbereitung befindlichen dritten Heft von „Erez Israel" über Pflanzungen.

kann. Diese Industrie wird viele Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen beschäftigen. Ein Teil wird allerdings nicht während des ganzen Jahres in den Konservierungsbetrieben Arbeit finden. Die Saisonarbeiten dieser Betriebe fallen aber mit denjenigen, die für die Gewinnung der rohen Produkte (Früchte oder Gemüse) in Betracht kommen, nicht zusammen. In diesem Umstande liegt ein zweifacher Vorteil: einerseits wird die Konservenindustrie an Arbeitskräften keinen Mangel in den Monaten haben, in welchen sie ihrer am meisten bedürftig sind, und andererseits werden die Arbeiter eine ergänzende Beschäftigung gerade in denselben landwirtschaftlichen Zweigen finden, deren Entwicklung durch diese Industrie mächtig gefördert werden wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen sich zu genossenschaftlichen Gruppen organisieren werden, um event. Lieferungen von Gemüse an die Fabriken zu übernehmen. Der auf diese Weise regulierte und gesicherte Absatz ihrer Erzeugnisse wird ihnen in Verbindung mit der Arbeit in den Fabriken eine gesicherte Existenzgrundlage verschaffen. In der nächsten Nähe der Konservenfabriken wird die Errichtung von Arbeitersiedlungen sehr am Platze sein. In diesen Siedlungen werden sich intensive Landwirtschaft und industrielle Tätigkeit aufs engste verbinden.

Von Wichtigkeit wird u. a. dabei der Umstand sein, daß in der Konservenindustrie namentlich Frauen und Mädchen beschäftigt sein werden, so daß alle Arbeitskräfte der hier wohnenden Familien volle Verwendung finden können. Es sei hier auch der Vorteil erwähnt, den die Arbeiterinnen daraus ziehen werden, daß sie in der Konservenindustrie manches lernen werden, was sie in ihrem Haushalte werden verwerten können, da ja das Verfahren des Einmachens und Einlegens im Großbetriebe so ziemlich dasselbe ist, wie das im Haushalte verwendete (Sterilisierung, Bereitung derselben flüssigen Konzentrationen, Luftabschluß usw.).

Das Vorhandensein einer bestimmten Anzahl von Arbeitern und Arbeiterinnen, die mit jedem Jahre geschickter und fachkundiger sein werden, wird einen wichtigen Faktor für die Möglichkeit einer stetigen Ausdehnung der Konservenindustrie ausmachen.

Neben den einfachen Arbeitern werden Konservenfabriken auch eine beträchtliche Anzahl von qualifizierten Arbeitskräften bei dem Dampfbetriebe, bei der Anfertigung von Verpackungsmaterialien und bei der eigentlichen Zubereitung der Konserven beschäftigen. Überdies wird für Leitung und Bureauarbeiten ein tüchtiges technisches und kaufmännisches Personal erforderlich sein.

In bezug auf die anfänglichen Dimensionen von Anlagen für Konservenherstellung möge darauf hingewiesen werden, daß sowohl kleinere als auch mittlere und größere Einrichtungen möglich sind. Kleinere Betriebe können mit verhältnismäßig geringem Kapital anfangen und sich bloß auf die Herstellung von einem oder höchstens zwei bis drei Fabrikaten beschränken. Dabei wird von Kraftbetrieb und auch von einer Dampfanlage abgesehen werden können. Der kleinere Unternehmer muß aber unbedingt in der Lage sein, sowohl die technische wie die kaufmännische Seite selbst zu führen.

Was große Einrichtungen anbetrifft, so denken wir an moderne Konservenfabriken, welche möglichst viele Fabrikate herstellen. Diese Fabriken sind in der Leitung, sowohl in technischer als in kaufmännischer Beziehung, so vielseitig und kompliziert, daß sie von Anfang an nur erstklassige Leitungskräfte heranzuziehen haben. Große Konservenfabriken müssen die verschiedensten Konservierungszweige aufnehmen können und müssen vor allem auch für den Vertrieb der Produkte rechtzeitig großzügige Propagandamittel anwenden.

Zwischen diesen beiden Extremen, also einer kleinen und bescheidenen Einrichtung und einer großen Fabrik, welche alle in der betreffenden Gegend möglichen Konservenzweige gleich von Anfang an aufnimmt, lassen sich Betriebe denken, welche erst allmählich imer neue Fabrikate einbeziehen, von vornherein jedoch mit modernen Verarbeitungsapparaten, hinreichenden Räumlichkeiten und tüchtigem Leitungspersonal versehen sind.

Für die technische Verarbeitung, gleichviel in welchen Dimensionen, handelt es sich in Palästina hauptsächlich um folgende vier Kategorien von Rohprodukten:

1. von Gemüsearten;
2. von Fruchtarten, die in rohem Zustande weniger haltbar sind;
3. von haltbaren Fruchtarten bei solchen Preiskonjunkturen, die den Absatz roher Früchte weniger rentabel erscheinen lassen, als den konservierter;
4. von Fischen.

Den ersten Platz unter allen Konserven werden in Palästina wohl die Gemüsekonserven einnehmen. Die arabische palästinensische Bevölkerung treibt in der Nähe der Städte viel Gemüsebau und bereits jetzt könnten Konservenfabriken mit beträchtlichen Quantitäten mannigfaltiger Gemüsesorten sich versorgen. Jüdische Siedelungen werden sich gleichfalls den Gemüsekulturen in steigendem Maße gewiß zuwenden, sobald sie ihre Produkte an Fabriken in nächster Nähe werden absetzen können. Die Kultur und Verarbeitung von Tomaten, Erbsen, Bohnen usw. ist in Palästina einer ähnlichen großartigen Entwicklung fähig, wie man sie in den letzten zwei Dezennien in manchen Gegenden Italiens erlebt hat.

Der Verbrauch von Gemüse ist namentlich während der Kriegsjahre überall außerordentlich gestiegen und die im Felde stehenden sowie die zu Hause gebliebenen Volksmassen haben sich an den Gemüseverbrauch gewöhnt. In vielen Gegenden, wo die Bevölkerung früher das Gemüseessen als Luxus betrachtete, erblickt man jetzt in den Gemüsespeisen eine nicht mehr zu entbehrende gesunde Nahrungsweise. Der Verbrauch von Gemüse in frischem und nach modernen Methoden konservierten Zustande wird nach dem Kriege ungeheuer anwachsen. Die Konservenindustrie wird sich umso leichter der gestiegenen Anfrage anpassen lassen, als zur Erzeugung von Gemüse in großen Mengen sehr wenig Zeit nötig ist. Die Gemüseverwertungsfabriken werden ebenso schnell ausgebaut werden können, wie etwa die Zuckerfabriken, die sich das zu verarbeitende Rohmaterial in kurzer Zeit durch die in ihrer Umgebung entstehenden Rüben- oder Rohzuckerplantagen sichern.

Die Verarbeitung verschiedenartiger Gemüsearten in Dauerware weist folgende Vorteile auf:

a) Die Kampagne der Verwertungsfabriken wird auf möglichst viele Monate des Jahres (namentlich in Palästina, wo Gemüse auch während des Winters wächst) ausgedehnt, wodurch eine kommerziell gerechtfertigte, möglichst gleichmäßige Verteilung der Arbeitssaison und eine ausgiebige

Benützung der Einrichtungen (Gebäude, Maschinen), der Arbeitskräfte und Leitungspersonals erzielt werden.

b) Gemüsekonserven erfordern keinen Zusatz von Zucker, wodurch das erforderliche Betriebskapital verringert und eventuelle Schwierigkeiten des Imports von Zucker vermieden werden.

c) Gemüsekonserven lassen Aussichten auf Massenabsatz an Heeres- und Flottenverwaltungen zu, sowie die Erlangung von Vorbestellungen für die Lieferung bedeutender Quantitäten an andere Organisationen, die für Massenspeisung zu sorgen haben.

Im einzelnen bietet in Palästina namentlich die Verarbeitung der folgenden wichtigsten Gemüsearten gute Aussichten:

1. Tomaten. Die Verwertung der Tomate, besonders als Purée, gewinnt mit jedem Jahre immer größere Ausdehnung in allen Ländern, in denen die Tomate gut gedeiht. Palästina gehört, wie Italien, Spanien usw. zu jenen Produktionsgebieten der Tomatenfrucht, die die höchsten bekannten Erträge zu erzielen vermögen. Neben dem Purée bürgern sich immer mehr im allgemeinen Konsum verschiedene Tomatensaucen, Tomaten Katchups mit Gewürzzusätzen, Tomatenpasten usw. ein.

2. Kürbis. Das Kürbismark wird heute in ausgedehnter Weise zur Herstellung von Marmeladen und marmeladenähnlichen Produkten verwendet. Dort, wo man, wie in Palästina, Kürbis außerordentlich billig erzeugen und Kürbismark dementsprechend billig herstellen kann, ist letzteres sehr wertvoll als Füllmaterial für billige Konsummarmeladen.

3. Melonen. Wo Melonen billig zu haben sind, wie es wiederum in Palästina der Fall ist, läßt sich das Melonenmark ähnlich wie das Kürbismark verwerten.

4. Rhabarber. Die Rhabarbermarmelade gehört gegenwärtig zu den weniger bekannten Handelsartikeln. Jedoch wird der Rhabarber, dessen Kultur in Palästina eine äußerst ergiebige werden kann, zweifellos für gemischte Marmeladen und marmeladenähnliche Produkte eine mehr lukrative Verwendung finden. Mit etwas Gewürz (Zimt, Vanille und dgl.) stellt man mit Hilfe des sehr leicht zu erzeugenden Rhabarbermarkes ein schön aussehendes, sehr schmackhaftes und gesundheitlich ganz besonders bekömmliches Produkt her.

5. Eierfrüchte, Gemüsepfeffer, Bamije in Tomatensaucen resp. in Öl. Die Zubereitung dieser südlichen Gemüsearten nach griechischem, bulgarischem oder sonstigem orientalischem Geschmack ist in südlichen und orientalischen Ländern als Volksnahrungsmittel sehr verbreitet und wird bei entsprechender Propaganda auch in europäischen Konsumzentren gebührende Anerkennung als höchst bekömmliche Nahrung finden. Die als Zusatz zu verwendenden Materialien — Tomaten und Öl — brauchen in Palästina nicht importiert zu werden.

6. Bohnen, Erbsen, Spinat usw. Alle in Europa zum Konservieren (in Blechdosen, Krügen, Gläsern) und Einlegen (in Salz, Essig) verwendeten Gemüsearten können mit dem größten Erfolge auch in Palästina verarbeitet werden. Wird eine Konservenindustrie auf der kommerziell gesunden Grundlage der Verarbeitung möglichst mannigfaltiger Rohprodukte ausgebaut werden, so wird sie zu Zwecken der Versorgung des Konservenmarktes auch mit den allergewöhnlichsten Gemüsearten sich in Palästina aller erforderlichen Rohprodukte beschaffen können.

Außerdem ist darauf hinzuweisen, daß das Dörren gewisser Gemüsearten, neben der Anwendung spezieller Maschinen, auch noch die Sonnenwärme während der absolut regenlosen Sommermonate in ausgiebigster Weise auszunützen gestattet.

Die wichtigsten wenig haltbaren Fruchtarten, die in Palästina reichliche Erträge ergeben, sind:

1. Aprikosen. Die Heimat des Aprikosenbaumes ist Zentralasien. Er gedeiht ausgezeichnet in Palästina und Syrien. Seine leichte Kultur und seine frühe, sehr reichliche Fruchttragung werden ihn zu einem der rentabelsten und verbreitetsten Fruchtbäume in Palästina machen, wenn der Absatz seiner prächtigen, aber schnell verderbenden Früchte an Konservenfabriken gesichert sein wird. In der Gegend von Damaskus dienen die Aprikosen zur Herstellung einer Paste, die zu einem Volksnahrungsmittel geworden ist. Die Aprikose findet in den Konservenfabriken in sehr vielen Variationen Verwendung, namentlich aber für feinere Marmeladen und Jams. Ein bedeutender Handelsartikel ist das Aprikosenmark (als Halbfabrikat). Die Fabrikation des Aprikosenmarkes ist namentlich in Ungarn (Kecskemet, Nagy-Czegled, Debreczin usw.) entwickelt. Getrocknete Aprikosen (bedeutende Industrie in Persien und Nordamerika) werden zum Teil für das Einmachen, zum größeren Teile aber für Marmeladen verwendet.

2. Pfirsiche. Die Pfirsiche kommen hauptsächlich für das Einmachen in Dosen und Gläsern in Betracht, aber auch für die Konservierung durch Dörren. Der Pfirsichbaum wird in Palästina seine hohe Rentabilität, ebenso wie der Aprikosenbaum nur dann erreichen, wenn der Verkauf der zarten Früchte an die Fabriken, mehr oder weniger in der Näh eder Plantagen angelegt, ermöglicht sein wird.

3. Quitten. Die Quitten haben ihre Heimat im südlichen Europa und gedeihen vortrefflich in Palästina. Sie finden für Marmeladen und Geleezwecke reichliche und lohnende Verwendung.

4. Feigen. Die Verwertung von Feigen durch Trocknung an Ort und Stelle ihres Gedeihens kann in Palästina zu einer ähnlichen Industrie sich entwickeln wie in der Gegend von Smyrna. Die Anpflanzung von Feigenbäumen in Palästina wird einen mächtigen Anstoß durch die Begründung von Fabriken zur Verarbeitung von Feigen in Dauerware erhalten.

Von der reichen Kategorie haltbarer, transportfähiger Fruchtarten, die in Palästina ausgezeichnet gedeihen und bei gewissen Preiskonjunkturen ihre industrielle Verarbeitung lohnend machen können, wollen wir bloß die wichtigsten erwähnen, und zwar die Orangen, Zitronen und Oliven.

Die industrielle Verwertung der Orangen konzentriert sich hauptsächlich auf Marmeladen, Jams, Gelées und Liköre. Apfelsinenkonfitüre, Orangeate (kandierte Fruchtschalen) und Orangensaft, sowie

auch Apfelsinenmark und andere Halbfabrikate (in Stücken geschnittene und gedörrte Früchte) finden immer zunehmende Verbreitung als ganz besonders hygienische Nahrungsmittel, namentlich in den englisch sprechenden Ländern.

Die Zitrone findet in den letzten Jahrzehnten eine stets wachsende umfangreiche Verwendung und zwar hauptsächlich durch den großen Verbrauch des Zitronensaftes und des Zitronensyrups, der die gesamte, in bedeutender Entwicklung befindliche sogenannte „alkoholfreie“ Industrie speist.

Eingelegte Oliven bestimmter Sorten haben als Volksnahrungsmittel eine sehr große Bedeutung in allen mittelländischen Ländern (auch in Südrußland). Die Verwendung von Oliven zur Speisung ist häufig rentabler als die Verarbeitung zu Öl und Seife, da das Olivenöl durch andere Pflanzenöle immer mehr aus dem Massenkonsum verdrängt wird.

Fast alle Maschinen und Vorrichtungen, die für die Herstellung von Gemüse- und Fruchtkonserven notwendig sind, können auch zur Konservierung von Fischen verwendet werden. Die Fischerei ist, gemäß dem Urteil kompetenter Spezialisten, die kurz vor dem Kriege aus einer fischreichen Gegend Rußlands (Astrachan) zum Studium der einschlägigen Fragen nach Palästina gekommen waren, in den Seestädten Jaffa, Haifa und anderen sehr entwicklungsfähig. Von Wichtigkeit ist dabei, daß die Baulichkeiten und Maschinen, das Personal und die Arbeitskräfte einer Konservenfabrik in höherem Maße während der verschiedenen Jahreszeiten ausgenützt werden können, wenn zu der Verarbeitung von Gemüse- und Fruchtarten auch noch die von Fischen mit der Zeit hinzukommen kann. Die wichtigsten Zusätze zu den Fischkonserven — Tomatensauce und Öl — sind im Lande zu haben, was auch hier in Betracht gezogen zu werden verdient (ganz wie bei der Herstellung südlich-orientalischer Gemüsekonserven).

Die Rentabilitätsaussichten der Konservenindustrie sind in Palästina zweifellos sehr gute, namentlich im Zusammenhange mit den neuen bevorstehenden Konjunkturen nach dem Kriege. Allerdings wird die Rentabilität der Konservenindustrie neben den Produktionskosten und den Absatzbedingungen in bedeutendem Maße von den zukünftigen Zollverhältnissen abhängen. In Zukunft werden wohl für Palästina die für die Industrie notwendigen Maschinen und Rohmaterialien von Einfuhrzöllen befreit oder bloß geringen Sätzen unterworfen werden. Dagegen werden Fabrikate, die im Lande hergestellt werden können, eventuell durch Schutzzölle zu begünstigen sein.

Die Konservenindustrie wird der einen oder anderen Konstellation auf dem Gebiete der Zollpolitik sich anzupassen haben. Eher steht eine günstige Konstellation bevor als umgekehrt.

Die guten Ansichten für die Konservenindustrie in Palästina verdienen die ernste Aufmerksamkeit jüdischer kapitalkräftiger Kreise. Sowohl für einzelne Kapitalisten als auch für Aktiengesellschaften resp. Genossenschaften m. b. H. wird sich demnächst auf diesem Gebiete die Möglichkeit lohnender Unternehmungen eröffnen.

In einigen Ländern und speziell in Amerika, Rußland und Holland scheint sich bereits jetzt das Interesse des unternehmungslustigen jüdischen Kapitals nach dieser Richtung zu wenden. Uns ist bekannt, daß gegenwärtig u. a. eine Organisation in Vorbereitung ist, welche den Zusammenschluß der Interessenten für palästinensische Konservenindustrie erstrebt. Wahrscheinlich werden bald genauere Einzelheiten über die geplante Organisation verlauten.

Die Kolonisation, die auf der landwirtschaftlichen Basis aufgebaut werden muß, um der jüdischen palästinensischen Gemeinschaft ihren dauernden Bestand und ihren nationalen Charakter zu sichern, wird in der Begründung und in dem Ausbau einer Industrie, die die Landesprodukte verarbeiten wird, einen starken Rückhalt finden.

Germanen und Juden?

Die Schriften, die sich mit Juden und Judentum beschäftigen, sprießen heute hervor wie die Gänseblumen im Mai. Aber selten ist eine wirklich interessante darunter. Umso erfreulicher ist es, wenn man von einer Arbeit sagen kann, daß sie vom ersten bis zum letzten Worte zu fesseln vermag. Und von der kürzlich erschienenen Schrift „Germanen und Juden“ von Matthias Mieses*) (dessen Arbeit über die Entstehungsursache der jüdischen Dialekte bereits einiges Aufsehen erregte) vermag man das zu sagen, gleichgültig ob man überall mit den darin vertretenen Anschauungen übereinstimmt oder nicht. Es wirkt immer höchst angenehm, wenn ein gründlich Gebildeter sich dazu herabläßt, mit dem Publikum wie mit seinesgleichen zu reden, und Mieses tut dies.

Die Schrift könnte ebensogut „Deutsche und Juden“ heißen, denn ihre Aufgabe ist vorwiegend die gleiche, die sich Nachum Goldmann in einer ebenfalls an dieser Stelle besprochenen Arbeit stellte: der Nachweis einer Wesensverwandtschaft von Deutschen und Juden. Nur daß Mieses darauf verzichtet, einzelne Seiten dieser Wesensverwandtschaft herauszugreifen und im einzelnen zu behandeln, sondern offenbar absichtlich sich damit begnügt, seinem Stoff immer neue Seiten abzugewinnen, in denen sich jene These spiegelt wie in einem vielkantigen Prisma. Diese These, in der seine Anschauung gipfelt, aber besagt, daß der Antisemitismus in Deutschland nicht auf der Abneigung gegen eine fremde Wesensart beruht, sondern lediglich einem Beharren in der ablehnenden Haltung gegen eine fremde Konfession entspringt.

Die Wesensgleichheit zwischen Germanen (oder Deutschen) und Juden wird an einer Fülle von interessanten Beweisen dargelegt, aus denen wir die wichtigsten herausgreifen: Die Neigung des Juden hat jederzeit den Germanen gegolten, und die Sprache der Massen des jüdischen Volkes ist ein deutscher Dialekt. Beide stellen den Inhalt hoch über die Form, beide geben ihre Empfindungen mehr in musikalischer und lyrischer als in epischer Form Ausdruck. (Der Behauptung des Verfassers, daß weder die Hebräer noch die Araber jemals epische Erzeugnisse zustande brachten, möchte ich die Namen zweier Werke entgegenstellen: die Bibel und „Tausendundeine Nacht“). Der Hebräer wie der Germane hat im Gegensatz zum Südarier weniger Empfindung für Raumes- als vielmehr für Zeitnuancen was sich im ähnlichen Gebrauch des Verbums in ihrer beiden Sprachen ausdrückt. Auch die von rechts nach links laufenden Schriftzeichen des hebräischen Alphabetes wie der Runen scheinen auf eine verwandte seelische Anlage hinzudeuten. Der (deutsche) Protestantismus wie das Judentum suchen einfache kahle Bethäuser auf und

*) Erschienen im Verlage R. Löwit, Wien-Berlin.

verzichten auf das prunkende Ritual der slawischen und romanischen Kirchen. (Aber die strahlende Pracht, das dramatische Zeremonial des Tempels zu Jerusalem!)

Auch in der kollektivistischen Veranlagung sieht Mieses eine Ähnlichkeit zwischen Germanen und Juden; (es berührt etwas sonderbar, wenn er die durch den Kollektivismus ihrer Mitglieder eng verbundenen germanischen bezw. jüdischen Volksgemeinschaften später ausdrücklich als „subjektivische Gruppen“ bezeichnet.) Bezeichnend für die germanischen Völker wie für das Volk der Juden ist ferner ihrer beider Überheblichkeit, die den Deutschen wie den Juden den Haß der anderen Völker einträgt.

An zahlreichen Beispielen sucht Mieses eine von jeher bestehende ausdrückliche Vorliebe der Germanen und besonders der Deutschen für die Juden nachzuweisen, ja das Wort „deutsch“ selbst leitete Martin Luther aus dem hebräischen „dodd“ ab, und nirgends gibt es so viele an Juden erinnernde Ortsbezeichnungen wie in deutschen Landen. (Wenn Mieses sagt, daß der Name „Jude“ in Deutschland niemals einen Schimpf bedeutete, so steht ihm freilich als klassischer Zeuge für das Gegenteil Schopenhauer gegenüber.) Groß war der Einfluß der jüdischen Schriftsteller und der jüdischen Werke vom Alten Testament an bis zu Heine und den Allermodernsten auf die deutsche Literatur, weshalb auch die vorwiegend deutschen Gegner der Dunkelmänner sich gegen die Vernichtung der hebräischen Literatur wandten. Und gegen Ende seiner Schrift behauptet Mieses sogar, daß die Knechtung der Juden in Deutschland früherer Jahrhunderte vielfach Legende sei. (Eine Legende, die durch die Chronisten und Historien fast aller deutschen Städte bestätigt wird?) Zum Schlusse verficht Mieses seine These, daß der moderne Antisemitismus ein Überbleibsel des alten Religionshasses sei, dem man nur neuerdings einiges rassentheoretische Beiwerk gegeben habe, und ohne sie geradezu auszusprechen, läßt er seine Ansicht durchschimmern, daß mit wachsender Erhellung der Geister dieses mittelalterliche Überbleibsel schwinden müsse.

Die Schrift ist interessant, auch wenn man sich bewußt ist, daß man sie durch eine andere ergänzen könnte, in der man Hunderte von tiefen Gegensätzen im Wesen des Germanen und dem des Juden aufzählt — man denke z. B. nur an die Verschiedenheit ihrer Erotik, an die Grundverschiedenheit ihres Humors —, und wenn man sie mit der Frage aus der Hand legt: wie konnte es bei so viel Übereinstimmenden geschehen, daß nicht die deutsche Regierung, sondern viele Schichten des deutschen Volkes es dazu brachten, Deutschland in den Augen aller Völker zu einer Hochburg des Antisemitismus zu machen? —

Helene Hanna Cohn.

Welt-Echo

Wahlen zum amerikanisch-jüdischen Kongreß. Das zionistische Bureau in Kopenhagen meldet telegraphisch: „Volksversammlungen zur Nominierung der Kandidaten für Mitgliedschaft des jüdischen Kongresses ergaben Majorität Kandidaten Zionisten.“

Über das in Galizien bestehende Verbot des Briefverkehrs in jidischer Schrift beklagt sich das Lemberger „Tagblatt“. Das Blatt schreibt u. a. folgendes: „Wir wissen bis zum heutigen Tage nicht, wodurch sich das hebräische Alphabet versündigt hat, daß die Regierung oder andere Behörden es für nötig befunden haben, die Benützung der hebräischen Schrift im brieflichen Verkehr zu verbieten. Wir wissen nur so viel, daß in ganz Ostgalizien, im größten Teil Mittelgaliziens und in der Bukowina der Jude, der keine andere Schrift schreiben kann als die hebräische, keine Möglichkeit hat, in Familien- oder Handelskorrespondenz mit einem anderen Juden zu stehen, weil die Postzensur regelmäßig diese Korrespondenz mit der Bemerkung „Jüdisch unzulässig“ zurückstellt. Wir wissen auch, daß auf mehrmalige Anfragen von seiten verschiedener jüdischer Organisationen beim zuständigen Ministerium, ob ein derartiges Verbot herausgegeben worden sei, und womit es motiviert wurde, das betreffende Ministerium niemals eine Antwort zu geben wußte, so daß es bis heute nicht bekannt ist, ob dieses Verbot für die jüdische Schrift von einer höheren Behörde oder von einer unteren Instanz ausgegangen ist. Niemand weiß, wer das ganze Verbot veranlaßt hat und an wen man sich um Aufklärung wenden soll. Inzwischen aber liegt der jüdische Soldat in irgend einem Schützengraben und kann kein Lebenszeichen nach Hause schicken. Der jüdische Soldat bleibt wochenlang ohne eine Nachricht von Frau und Kind, von Vater und Mutter, weil das Schicksal es gewollt hat, daß sie gerade aus Galizien sind, wo das Jüdische „unzulässig“ ist. Inzwischen stockt der Handel und die schnelle Zufuhr von Waren, die in heutigen Zeiten für jede Stadt eine Lebensfrage ist, weil der jüdische Kaufmann in der galizischen Kleinstadt sich in keiner anderen Schrift mit den Kaufleuten verständigen kann als der, in der die Bibel geschrieben ist. Dieses Kuriosum wird so weit getrieben, daß das schlechteste Jidisch, ja sogar ein reines Hebräisch in lateinischer Schrift „zulässig“ ist: die Postzensur läßt es ohne irgend ein Hindernis durch. Wenn aber sich darin ein hebräischer Buchstabe befindet, so ist der Brief „unzulässig“ geworden, selbst wenn er auch der letzte Gruß einer sterbenden Frau an ihren Mann irgendwo im Feld sein sollte.“ Und weiter schreibt das „Tageblatt“: „Wenn man in Wiener Pressekreisen erzählen würde, daß eine Zeitung keine Zeile Manuskript von außerhalb erhält, weil das jüdische Manuskript von der Post

zurückgestellt wird und daß jede Nummer Zeile um Zeile der Zensur in polnischer oder deutscher Übersetzung vorgelegt werden muß, weil die in Friedenszeiten geübte Gepflogenheit, einen vereidigten jüdischen Zensor anzustellen, plötzlich aufgegeben wurde, so würde wohl niemand glauben, daß solche Zustände mitten in Österreich möglich sind. Solche Ausnahmebestimmungen dürfen wir keinesfalls ruhig hinnehmen. Bis jetzt war keine Stelle vorhanden, bei der man sich beklagen konnte. Wir müssen die Regierung fragen, von wem die Vollmacht zu solchen „Maßregeln" gegeben wurde, die sich zur Verfassungsmäßigkeit so verhalten wie die Schutzlosigkeit zur Konstitution. Die jüdischen Abgeordneten Straucher und Reizes werden das ganze Abgeordnetenhaus zum größten Staunen bringen durch solche Illustrationen. Niemand wird glauben, daß das in Österreich möglich gewesen ist. Unsere erste Forderung muß sein: die Anwendung der Verfassungsmäßigkeit auch auf die galizischen Juden..." (Von hier ab ist der Aufsatz von der Zensur gestrichen.)

Dr. Paul Nathans Aufsatz über die jüdische Lage in Polen im „Berliner Tageblatt" (vergl. den Aufsatz von S. Hirschhorn in der vorletzten Nummer) und sein Briefwechsel mit Graf Adam Roniker haben in Warschau lebhaften Widerspruch hervorgerufen. Weitere jüdische Kreise — außer den frohlockenden Assimilanten und den Politikern der Agudas hootodoxim — lehnen diese aufdringliche Einmischung in die jüdischen Verhältnisse Polens aufs schärfte ab. Man ist ungehalten darüber, daß Außenstehende sich Dinge anmaßen, die ihnen nicht zustehen, da dadurch nur Unheil und eine Verwirrung der Lage angrichtet werden können. Diese Stimmung spiegelt sich in den Betrachtungen der jüdischen Blätter wieder. „Haint" wundert sich, wie Dr. Nathan nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in Warschau, während dessen er mit Nathanson und noch einigen „guten Juden" ähnlichen Schlages Unterredungen hatte, gleich darauf einen Artikel in einer deutschen Zeitung veröffentlicht — als Kenner der Ostjudenfrage. Das „Volk" stellt sich ebenfalls solchem Verfahren entgegen, das nur Aufregung und Verdruß in jüdischen Kreisen verursacht hat.

Vom jüdischen Zeitungswesen in Polen. Laut deutschen Blättern erscheinen im Generalgouvernement Warschau 144 Zeitungen in verschiedenen Sprachen. Die jüdische Presse beteiligt sich an dieser Zahl mit 6 Tageszeitungen: „Moment", „Haint", „Das jüdische Wort" in Warschau, „Lodzer Volksblatt", „Lodzer Tageblatt" und „Czenstochauer Tageblatt" und 4 Wochenschriften: die hebräische „Hazefirah", „Das jüdische Volk", „Das Volk", Organ der „Volksgruppe" und endlich die vom „Bund" herausgegebenen „Lebensfragen" und das pädagogische Journal „Schule und Erziehung", alle in Warschau erscheinend.

Die englische Sozialistenkonferenz und die East-Ender Juden. Das jüdische Korrespondenzbureau im Haag meldet: Auf der Konferenz der englischen Sozialisten wurde die Verleumdungshetze gegen die Londoner East-End-Juden behandelt, die man beschuldigt, die Geschäfte der Engländer wegzunehmen. Die Beschuldigung wurde als unwahr nachgewiesen. Die Hetze habe den Zweck, die Aufmerksamkeit der Kriegsgegner auf die Juden abzulenken. Der Londoner Delegierte Alexander meinte, daß der einzige Weg zur Lösung der Judenfrage die Schaffung von Entwicklungsmöglichkeiten für die Juden in Palästina wäre. Wenn der Krieg dieses Resultat bringen sollte, würde nur die Pflicht des Schutzes der kleinen Völker durch die großen Nationen befriedigt werden. — Es wurde eine Resolution der jüdischen sozialdemokratischen Partei angenommen, dahingehend, den Kampf für die Freiheit der unterdrückten Völker als Hauptpflicht der internationalen und sozialistischen Politik aufzuerlegen und gegen die Deportation oder die erzwungene Dienstpflicht der Russen in England zu protestieren.

Aus Kischinew meldet die Petersburger Telegraphenagentur: Banditen drangen in das Haus eines an der Front befindlichen jüdischen Einwohners, ermordeten dessen Frau und zwei kleine Kinder sowie die Dienstmädchen und verstümmelten die Leichen. Der Kreiskommissär weigerte sich, Schritte zur Verhaftung der Mörder zu tun. Diese wurden von Milizen in das Gefängnis gebracht, befanden sich jedoch am nächsten Tage wieder auf freiem Fuße. Die jüdische Bevölkerung die mit Massakres bedroht wurde, beginnt fluchtartig die Dörfer zu verlassen. — Nach einer Meldung aus Jassy eröffneten die rumänischen Antisemiten unter Führung des Professors Jorga eine Hetze gegen die Juden.

Die traurige Lage der New Yorker Juden. Das „American Jewish Chronicle" enthält einen Bericht über das traurige Los der Juden auf der Ostseite von New York. Es herrscht großes Elend, weil die Lebensmittelpreise enorm gestiegen sind, die Erhöhung der Arbeitslöhe jedoch damit keinen Schritt gehalten hat. Während die Löhne um 7 vom Hundert gestiegen sind, sind die Lebensmittel um 100 vom Hundert teuerer geworden. Hungerdemonstrationen sind an der Tagesordnung. Die Erbitterung unter den Arbeitermassen ist sehr groß, namentlich, weil man überzeugt ist, daß der Grund in den Preistreibereien und in den Mißbräuchen des Großhandels liegt. Tausende jüdischer Waren- und Lebensmittelkleinhändler wurden brotlos, weil der Boykott, den man einem Teil des Großhandels in Lebensmitteln erklärt hat, auch sie trifft. Die Erbitterung, die gegen den Großhandel herrscht, hat auf sehr eigenartige Weise Ausdruck gefunden. Sozialistische Kreise haben beschlossen, die K i n d e r solange n i c h t i n d i e S c h u l e zu schicken, bis die Regierung für niedrigere Lebensmittelpreise gesorgt hat. Diese traurigen Zustände haben, so fügt „Jewish Chronicle" hinzu, auch einen politischen Hintergrund. Es sei jammerschade, sagt das Blatt, daß diese Lebensmittelaufstände zuerst im Eastend stattgefunden haben, da doch auch andere Kreise als die Juden unter der Lebensmittelteuerung litten. Man sei natürlich gleich bei der Hand, zu behaupten, daß diese Aufstände durch Geheimagenten der Mittelmächte inszeniert seien. So grundlos als diese und andere Verdächtigungen seien, so könnten sie doch Verfolgungen hervorrufen und den jüdischen Auswanderern, nicht nur in New York, sondern auch in ganz Amerika, Schwierigkeiten bereiten.

Literarisches Echo

Die Judenfrage glücklich gelöst! Die theoretische Lösung des jüdischen Problems, an dem sich die größten christlichen und jüdischen Gelehrten

seit so langer Zeit die Zähne ausbeißen, ist endlich geglückt! Die Frage, die z. B. Sombart noch vor kurzer Zeit für eine der schier unlösbarsten des Jahrhunderts erklärte, ist eigentlich so einfach, daß man sie auf 48 kurzen Seiten vollständig erledigen kann, wobei sich noch ein Überblick über die gesamte jüdische Geschichte vom babylonischen Exil bis heute, eine Deutung der christlichen Lehre, einige Bemerkungen, die nicht zur Sache gehören und längere Briefe eines „Sachverständigen", nämlich des von getauften Juden abstammenden Arnold Mendelssohn anbringen lassen. Der Tausendsassa, der das fertig bringt, heißt Curt Trützschler v. Falkenstein, seine Schrift: „Die Lösung der Judenfrage im Deutschen Reiche" (Falkenverlag zu Darmstadt 1917). Und worin besteht seine Lösung? Ich werde seine eigenen Worte anführen, damit jeder einsieht, wie fabelhaft einfach sie ist. Also:

„Es wäre im inneren und äußeren Interesse der Juden gelegen, wenn sie sämtlich einsehen würden, daß die christliche Nächstenliebe der jüdischen Morallehre gegenüber einen religiösen, kulturellen, geistigen Fortschritt bedeutet. Aus diesem Grunde sollten die deutschen Juden den Entschluß fassen, jüdische Christen zu werden."

So leicht also ist den Juden die Sache gemacht, und doch wollen diese Idioten nicht einsehen, wie tief ihre Moral unter der Liebe der christlichen Völker steht — nicht einmal während des Weltkrieges wollen sie es einsehen. Ja, besagte Idioten glauben sogar im Zionismus ihr Ziel zu sehen, dessen Geschichte der Herr Trützschler v. Falkenstein erschöpfend folgendermaßen darstellt:

„Der Zionisten-Verein wurde im Jahre 1897 in Basel auf dem ersten Zionistenkongreß auf Anregung von Theodor Hertel (so!) gegründet, ihr Organ ist die Wiener Wochenschrift „Die Welt". Es war eben wieder einmal die Geschichte mit dem Kolumbusei. Daß sich die Leute so häufig nicht bereit finden, irgendein kleines „Wenn" zu erfüllen. Wäre doch sogar meine Großmutter eine Postkutsche, wenn sie sich entschließen könnte, Räder zu haben . . . H. H. C.

Eine neue Schrift von Walther Rathenau. Demnächst erscheint „Eine Streitschrift vom Glauben" von Walther Rathenau. In der Voranzeige heißt es: „In dieser kleinen bedeutsamen Schrift antwortet Walther Rathenau auf eine Forderung des Herrn Curt von Trützschler-Falkenstein an die deutschen Juden, sich zum Christentum zu bekehren. Er lehnt die Forderung ab, nicht weil er gegen das Christentum feindlich gesinnt wäre, sondern gerade weil er sich auf dem Boden des Evangeliums stehend weiß. Abgesehen davon, daß er die Verschiedenartigkeit der Glaubensformen eher gesteigert als verringert sehen möchte, hindert ihn sein Gewissen, einer der beiden Kirchen beizutreten, deren jede die andere ausschlösse, während er in seiner Zugehörigkeit zum Judentum die volle Freiheit und Selbständigkeit seiner Religion genieße."

„Moriah" beginnt das neue Halbjahr mit Heft 7, das folgende Aufsätze enthält: W. B. „Morgendämmerung in Rußland". B. Rappaport „Die zionistische Pflicht". Apolinar Hartglas „Das polnische Judentum am Scheidewege. „Aus der Agadah und Midrasch" (Schowuoth-Fragmente). „Satzungen der Schomrim". J. Rottersmann „Über die Jugendbewegung in Deutschland". H. Löwe „Dialekt oder Sprache". W. Berkelhammer „Ludwig Franz Mayer". Cäcilie Kuhmerker-Sirkes „Auf der Wacht" (Novelle). Rundschau: Ben Josef „Das gegenwärtige hebräische Schrifttum" (3). „Aus jüdischen und nichtjüdischen Zeitschriften". Bibliographie und Neue Bücher.

Feuilleton

Schwuos

Aus der Agada und dem Midrasch.

I.

Auf Adlerflügeln von Gott aus Ägypten getragen, kamen die Söhne Israels in die Sinaiwüste und lagerten sich vor dem göttlichen Berge. Hier reinigten sie sich und bereiteten sich auf den großen Tag vor.

Am dritten Tage aber erbebte die Erde vor Donnern und Blitzen. Der Himmel tat sich auf und verdeckte den Gipfel des Berges, und dichte Wolken umgaben seine Sohle. Gott der Herr schwebte auf seinem Throne, die Wolken waren sein Fußschemel, und der Anblick der göttlichen Majestät versengte die Augen mit seinem Glanze wie mit Feuer.

Und Moses ging auf den Berg zum Herrn. Seine Füße standen auf dem Berge, doch er selbst war ganz im Himmel, der sich vor ihm in seiner ganzen Herrlichkeit aufgetan hatte.

Und der Herr begann die zehn Gebote zu verkünden. Himmel und Erde erzitterten, Meere und Ströme erbrausten, Berge und Hügel erbebten, Wälder rauschten, die Tiere erhoben ihre Stimme, und selbst die Toten in den Gräbern wurden lebendig und standen auf. Alles, was besteht, und alle Kreaturen waren vom Worte des Herrn betäubt.

Schrecken befiel die Kinder Israels. Und sie riefen zu Moses: „Rede du mit uns und laß Gott nicht mit uns reden, wir werden sonst sterben!"

Und Moses vermittelte von diesem Tage an zwischen dem Volke und dem Herrn. Der Herr redete zu ihm, und er überbrachte es dem Volke Israel.

II.

Das Firmament senkte sich, die Erde hob sich empor, und Moses trat in den Himmel. Da sprachen die Engel des Dienstes: „Was hat dieser Sterbliche unter uns zu suchen?" — „Er kommt die Thora zu holen", antwortete der Herr. Und die Engel sprachen: „Diesen Schatz, der von Anbeginn der Welt verborgen war, willst Du den Sterblichen geben? Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest und auf ihm Bedacht nimmt?"

Und der Herr wandte sich zu Moses und sprach: „Gib ihnen die Antwort, die sie verdienen!" — „Ich fürchte mich, daß sie mich mit ihrem Odem versengen," sagte Moses. Und der Herr sprach: „Halte dich an meinem Throne fest und sprich zu ihnen."

„Herr, was gebietet die Thora, die Du uns gibst?" — „Ich bin der Herr dein Gott, der dich hinausgeführt hat aus dem Lande der Ägypter, aus dem Hause der Knechte." — „Und ihr, seid ihr in Ägypten gewesen? Habt ihr dem Pharao dienen müssen? Warum sollte euch die Thora gebühren? Was gebietet sie noch?" — „Du sollst keine andern Götter haben neben Mir!" — „Lebt ihr denn unter heidnischen Völkern? Und was enthält sie noch?" — „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn

heiligest!" — „Arbeitet ihr denn, daß ihr ausruhen brauchtet?" — „Ehre deinen Vater und deine Mutter." — „Habt ihr denn Väter und Mütter?" — „Es heißt noch: Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht Gelüste tragen!" — „Trägt ihr denn Gelüste? Oder seid ihr neidisch?"

Und die Engel erkannten an, daß Moses im Rechte war, und sie halfen ihm, die Tafeln des Bundes aushauen unter dem Throne des Königs der Könige, gepriesen sei er, der auf ihnen mit eigener Hand die zwölf Gebote eingegraben hatte.

(Nach Bialik und Rawnicki: „Sifre Agada" und Berdiczewski: „Me 'ozar haagada".)

III.

Drei Monate nach dem Auszuge der Kinder Israels aus Ägypten sprach der Herr: „Ich will Meine Thora Meinem Volke Israel geben, denn es hat sich völlig vom Schmutze Ägyptens gereinigt in diesen drei Monaten, in denen ich ihm Manna zu essen gab und viele Wunder an ihm tat. Ich will aber zuvor die anderen Völker befragen, ob sie nicht meine Thora annehmen wollen. Und wenn sich ein Volk findet, das nach meiner Thora dürstet, so will ich es zu Israel hinzufügen und reichlich belohnen. Damit die Völker später nicht murren und sagen, daß auch sie die Thora angenommen hätten, wenn Ich Mich an sie gewandt hätte."

Und der Herr erschien den Kindern Esaus und sprach zu ihnen: „Wollt ihr Meine Thora annehmen und sie in alle Ewigkeit behalten?" Und die Kinder Esaus antworteten: „Sage uns, was Deine Thora gebietet." — „Du sollst nicht töten, gebietet Meine Thora." — Und sie erwiderten: „Ferne sei von uns, Deine Thora anzunehmen! Wir sind Männer des Krieges und leben vom Schwert!"

Und der Herr wandte sich an die Söhne Ismaels und fragte sie: „Wollt ihr Meine Thora annehmen, die für die, die sie bekennen, das Leben ist?" — „Und was lehrt Deine Thora?" — „Du sollst nicht stehlen, ist eines ihrer Gebote." — „Wir denken nicht daran, eine solche Thora anzunehmen!"

Und der Herr wandte sich an die Einwohner von Tyros und Sidon und sprach zu ihnen: „Meine Thora befiehlt, ein wahrhaftes Maß und ein richtiges Gewicht zu gebrauchen, — wollt ihr sie annehmen?" — „Wir wollen die Thora nicht, die solche Gebote enthält."

Und der Herr fand kein Volk, das Seine Thora annehmen wollte. Und er gab sie den Kindern Israels.

Und die Kinder Israels riefen sofort voller Freude: „Naassej wenischma! — Wir wollen treulich ihre Gesetze halten und ihre Gebote befolgen!"

IV.

Als Moses auf dem Berge Sinai weilte, hörte er einen Vogel in Todesangst wimmern. Er sprang von seinem Platz auf, sah sich um und erblickte einen riesenhaften Habicht, der einem kleinen Vogel nachjagte. Groß waren die Flügel des Habichts und stark seine Krallen, und das kleine Vöglein suchte ihm mit seinen letzten Kräften zu entkommen. Allmählich versagten aber seine Kräfte, seine kleinen Flügel erlahmten, und es fiel, jämmerlich stöhnend, zur Erde.

Im gleichen Augenblick stürzte sich der Raubvogel auf die Beute, schlug seine Krallen in den Körper des Vögleins und wollte es in sein Nest forttragen.

Und als Moses diese Grausamkeit sah, krampfte sich sein Herz zusammen und er rief mit Donnerstimme: „Du sollst nicht töten!"

Betroffen von der von Zorn und Bitterkeit erfüllten Stimme des Mannes Gottes, ließ der Habicht seine Beute los, und das Vöglein fiel, mit seinen Flügeln ängstlich schlagend, zur Sohle des Berges.

Moses eilte hin, hob es auf, barg es voller Liebe und Gnade an seiner Brust, wärmte mit seinem Atem den vor Kälte erstarrten Körper, reinigte mit der Zunge seine Wunden und gab ihm so das Leben wieder.

Als der Habicht diese Tat des Mannes Gottes sah, flog er schnell zu seinem Nest und brachte seine hungrigen Jungen auf den Sinai.

Die kleinen und nackten Habichtsjungen waren aber halb erfroren und ausgehungert. Sie öffneten ihre kleinen Schnäbel und schrien jämmerlich, als flehten sie um Speise.

Der Habicht legte seine Jungen zu Füßen Mosis nieder und rief: „Du bist ein Mann der Barmherzigkeit, dauern dich denn nicht meine Kinder, die du in deiner allzugroßen Gnade der Nahrung beraubt hast?"

Moses war sehr betrübt, als er die kleinen Vögel sah, die vor Hunger starben; aber auch der Anblick des kleinen verwundeten Vögleins schnitt ihm ins Herz. Der Habicht stand vor ihm, blickte bald ihn und bald seine verhungernden Jungen an und forderte von ihm Gerechtigkeit …

Moses schwieg und wußte nicht, wie er den Verfolgten vor den Verfolgern, und die Verfolger vor Hunger retten sollte. Und aus seinen Augen fielen große stille Tränen nieder …

Und plötzlich erheiterte sich sein Gesicht, denn er hatte den Ausweg gefunden!

Er ergriff ein Messer, schnitt sich ein Stück Fleisch aus der Brust, fütterte damit die Habichtsjungen und tränkte sie mit seinem Blut.

Und die hungrigen Vögel sättigten sich und kamen wieder zu Kräften, und das Herz des Mannes Gottes war voller Freude und Seligkeit.

(Nach Lewner: „Kol Agudos Issroel".)

Nach dem polnischen Text der „Moriah", deutsch von ש"בש

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Das Eiserne Kreuz I. Klasse wurde verliehen dem k. Stabsarzt der Reserve Hermann Stahl in einem bayer. Res.-Inf.-Regt. aus Tarnowitz, den k. Stabsärzten Daniel Koch in Grebenhain und D. Königsberger in Charlottenburg. Ferner dem Fliegerleutnant Dr. Franz Rosin aus Freiburg

i. Br., dem Leutnant der Inf. Hans Kuhn aus Andernach am Rhein und dem Unteroffizier und Flugzeugführer Edgar Rosenbaum aus Frankfurt a. M.

Zu kgl. Leutnants der Reserve wurden die Vizefeldwebel Markus Wetzlar und Leop. Maier beide aus München befördert.

Der bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen dem kgl. Major der Landwehr Otto Fechheimer, dem Oberleutnant der Reserve Fritz Steinlein beim Train, den kgl. Leutnants der Reserve Albert Singer bei der Fuß-Art., Julius Schiller beim Train, Richard Friedmann, Fritz Kahn, Jakob Klotz und Ludwig Strauß, alle von der Inf., Walter Frankenburger, Hans Sielmann und Kurt Stein von der Artillerie, Heinrich Blättner, Albert Buchmann, Ph. Heim von der Infanterie, Hugo Vogel von der Fußart., Emil Koch vom Train, Eduard Levy, Otto Meyer, Joseph Bach, Wilhelm Westphal, Richard Krämer und Karl Stahl von der Fuß-Artillerie.

Der Bayerische Landesverband des Jüdischen Frauenbundes jüdischer Frauenvereine Bayerns hat am 30. April seine erste Versammlung abgehalten. Die Tagung, zu der von 20 Städten Bayerns Vertreterinnen entsandt worden waren, wurde am Abend vorher durch einen Vortrag von Fräulein Bertha Pappenheim eingeleitet. Vor überfülltem Saale sprach diese in fesselnder Weise über Zwecke und Ziele des Jüdischen Frauenbundes. Der nächste Tag brachte die Beratungen. Die Gründe zur Schaffung des Verbandes wurden klargelegt, über die bereits geleistete Arbeit und Wirken der zur Vertretung beim Ministerium aufgestellten ersten Vorsitzenden, Frau Klara Oppenheimer-München berichtet. Die Frage der Fürsorge, der Landessammlungen, der Beteiligung an den Kriegsstellen für die Frauenarbeit im Kriege wurden vom Standpunkt der staatlichen und städtischen Interessen aus besprochen. Ein Antrag, sich mit einem Protest gegen einen ungedruckten Paragraphen des Roten Kreuzes mit antisemitischer Tendenz an das Zentralkomitee zu wenden, kam zur Verhandlung und wurde angenommen. Vorher sollte noch ein persönlicher Versuch eines Ausgleiches gemacht werden, zu dem sich eine seit 40 Jahren dem Vorstande des Zweigvereins vom Roten Kreuz angehörende Dame erbot. Die Satzungen wurden besprochen, angenommen und festgelegt, ein Vorstand und Beirat aufgestellt. Als erste Vorsitzende Frau Klara Oppenheimer-München genehmigt, als Geschäftsführerin Frau Isab. Heim-Nürnberg bestimmt, als Schriftführerin Frau Elise Hopf-Nürnberg.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bne-Jehuda. Kommenden Dienstag abends 8.30 Uhr gemütliches Beisammensein.
Der Vorstand.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Der gesamte Turnbetrieb am Montag, den 28. d. M. fällt infolge der Feiertage aus. Am 4 Juni d. J. beginnt wieder der regelmäßige Turnbetrieb in allen Abteilungen! —

Unsere Mitglieder treffen sich jeden Mittwoch abends 8.30 Uhr am Stammtisch im Café Orlando di Lasso (Nische)! Der Turnwart.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß". Der Feiertage halber finden keine Fahrten statt.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion i. V.: H. W. Stöhr, München — für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München